

Ansichtssachen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **29 (2016)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

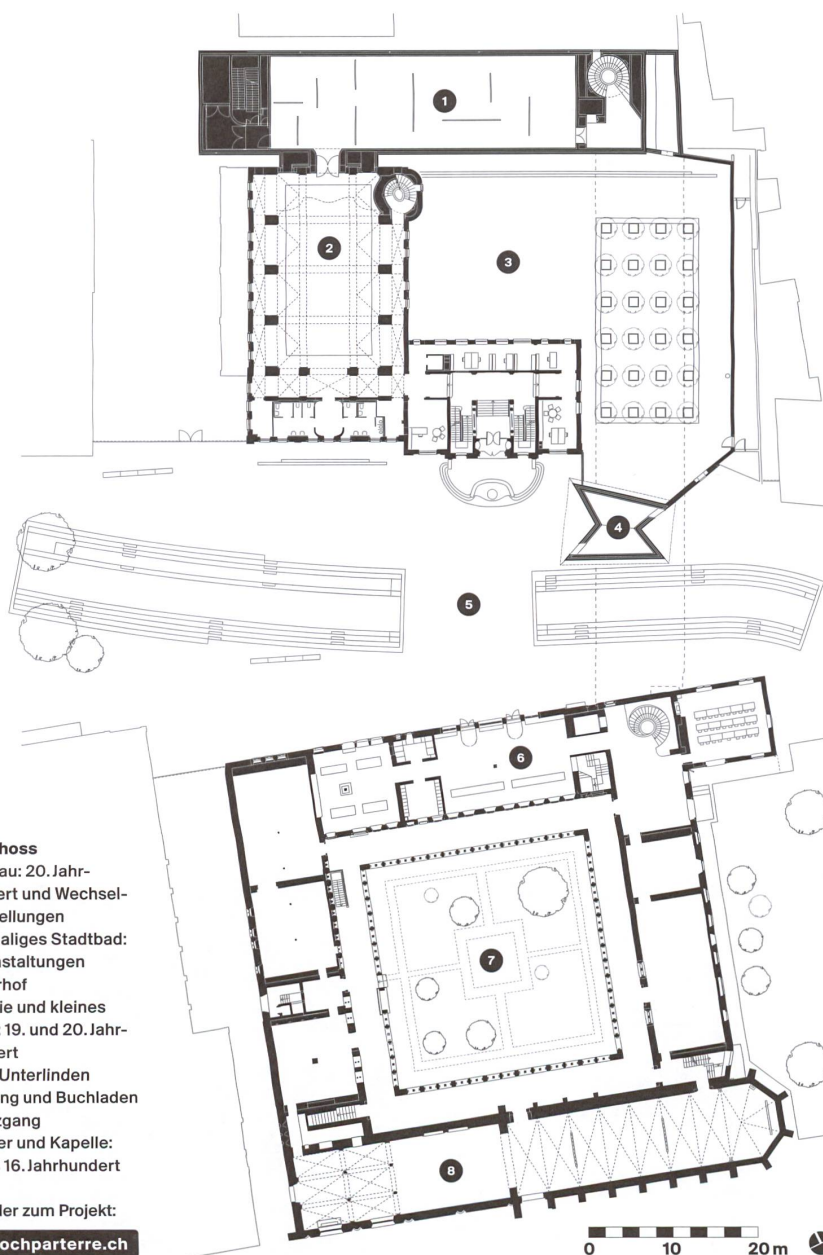
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ausstellungssaal im Neubau.



Entspannter Umgang mit Geschichte:
Neubau und Hof des Museums Unterlinden in Colmar.



Erdgeschoss

- 1 Neubau: 20. Jahrhundert und Wechselausstellungen
- 2 ehemaliges Stadtbad: Veranstaltungen
- 3 Ackerhof
- 4 Galerie und kleines Haus: 19. und 20. Jahrhundert
- 5 Platz Unterlinden
- 6 Eingang und Buchladen
- 7 Kreuzgang
- 8 Kloster und Kapelle: 11. bis 16. Jahrhundert

Mehr Bilder zum Projekt:

www.hochparterre.ch

Das Museum als Weg um den Platz

Gelegenheit macht Baukunst. Weil das Stadtbad des Elsässer Städtchens Colmar schloss, konnte das Museum Unterlinden wachsen. Die Erweiterung von Herzog & de Meuron aus Basel und DeA Architectes aus Mulhouse überzeugt dreifach: Der Städtebau ist präzise. Die Architektur ist angemessen. Die Museografie ist narrativ.

Erstens zum Städtebau: Ein Neubau schliesst an das Stadtbad an und bildet einen neuen Hof. Die Komposition spiegelt Kloster und Kreuzgang mit dem Neubau als Pendant zur Kirche. Die Spiegelachse ist der Platz Unterlinden, ehemals Busstation, nun städtischer Begegnungsort mit Sandsteinstufen zum freigelegten Kanal. Unterirdisch verbindet eine Galerie die Höfe und stösst als kleines Haus ans Tageslicht.

Zweitens zur Architektur: Handgebrochene, farblich changierende Backsteine prägen die Fassaden. Wie ein Hut sitzt das Kupferdach auf dem kleinen Haus, beim Neubaufügel fällt es stirnseitig schleierartig auf den Stadtboden. Spitzbogenfenster und plastische Treppen zeigen einen entspannten Umgang mit Geschichte. Ähnlich präsentiert sich der situative Umbau. Die Architekten entfernten vor allem Umbauschichten aus den Achtzigerjahren und verlegten den Eingang zur aufgefrischten Platzfassade.

Drittens zur Museografie: Ein chronologischer Rundgang führt durch ein Jahrtausend Kunstgeschichte. Im alten Kloster sind mittelalterliche Exponate untergebracht. Eigens entworfene Lampen beleuchten massgefertigte Ausstellungsmöbel. Die unterirdische Galerie und der Neubau präsentieren Kunst des 19. und des 20. Jahrhunderts sowie Wechselausstellungen. Das Stadtbad wurde zum Veranstaltungssaal.

Manche Details enttäuschen, der nicht eingelöste Blickbezug des kleinen Hauses, das Parkett im Kirchenraum oder der einfache Gussboden im Untergrund statt des Terrazzos. Doch im Wichtigen beweisen die Architekten ihr Können. Das Museum stellt die Kunst ins Zentrum und lohnt doch den Besuch um seiner selbst willen. Eine gekonnte Balance von Städtebau, Architektur und Museografie. Palle Petersen, Fotos: Ruedi Walti

Museum Unterlinden, 2015

1 Rue d'Unterlinden, Colmar (F)

Bauherrschaft: Stadt Colmar (F)

Architektur: Herzog & de Meuron, Basel (Christine Binswanger, verantwortliche Partnerin); DeA Architectes, Mulhouse (F) (Partner für Wettbewerb und Ausführung)

Umgebung: Cap Vert Ingénierie, Grenoble (F)

Bauingenieur: Artelia, Oberhausen (F)

Fassade: PPEngineering, Basel; Prof. Jäger, Dresden (D)

Museografie: Jean-François Chevrier, Élia Pijollet, Paris (F)

Baukosten: € 46,9 Mio.

Wider bieder

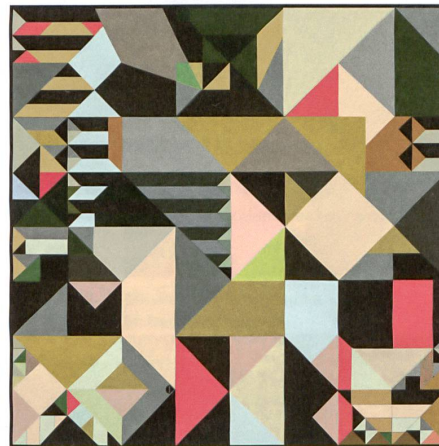
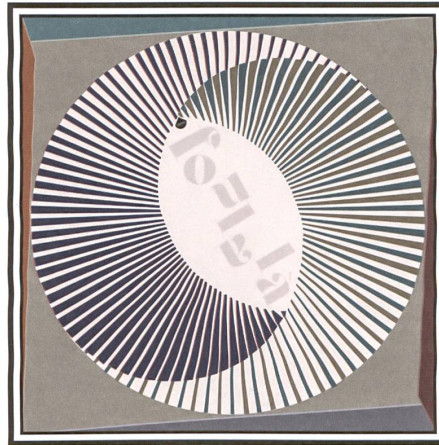
Neunzig mal neunzig Zentimeter misst ein klassisches Seidencarré oder gemeinhin: das Foulard. In den Sechzigerjahren machte das französische Luxuslabel Hermès das kleine Stück Stoff mithilfe von Jacky Kennedy oder Audrey Hepburn populär. Dann galt das farbige Tuch lange Zeit als altbacken, nicht mehr Hollywood-Stars trugen es, eher der englische Landadel. In den letzten Jahren hat das Seidentuch modisch Boden gemacht. Auch ein Label aus Luzern widmet sich dem Thema. Foulalà sind die drei Textildesignerinnen Maya Peer, Paola Di Valentino und Livia Martinelli, die für ihre Arbeit letzten Herbst mit dem Werkbeitrag des Kantons Luzern ausgezeichnet wurden. Ihre Kollektionen erarbeiten die drei Designerinnen parallel zu ihrem Hauptwerb. Martinelli und Peer gestalten Geschenkpapier für die Firma Stewo, Di Valentino entwirft Stoffe für Labels des internationalen Prêt-à-porter.

«Uns interessiert, das traditionelle Foulard neu zu interpretieren», sagt Di Valentino. Denn so klassisch die Foulards auf den ersten Blick wirken, so ungewöhnlich sind sie bei näherer Betrachtung. In ihrer ersten Kollektion von 2012 kombinierten die Designerinnen geometrische Formen mit historischen Illustrationen aus Botanikbüchern: Vögel, Orangen, Schmetterlinge, Kirschzweige auf buntem Grund. Seither erweitern sie das Sortiment jährlich um eine Sommer- und eine Winterkollektion, grössere Tücher von 135 mal 135 Zentimeter sind dazugekommen, nebst Twill auch als feiner Crêpe de Chine, der wie ein Schal unter den Mantel passt. «Und auch Männer tragen sie – ein speziell auf sie zugeschnittenes Accessoire sind die Einstecktücher», sagt Di Valentino.

Foulalà ist sorgfältigstes Textildesign mit starkem Farbgefühl und spannungsvollen, eklektischen Bildwelten, die sich zu einem stimmigen Ganzen fügen: Die auf Seide gedruckten Collagen kombinieren gekonnt Malerei, Geometrie und Illustration – einmal sind es klare Linien und geometrische Formen, dann wieder erscheinen die Entwürfe verspielt und verziert. Die Designerinnen entwerfen am Computer und von Hand, sodass bei farbigen Flächen die gemalte Struktur sichtbar bleibt. Zudem überzeugt es, wie sie die begrenzte Fläche des immer gleich bleibenden Quadrats bespielen und die Sujets darauf setzen. Denn trotz des unveränderlichen Formats sprechen die verschiedenen Kollektionen jeweils eine eigenständige Sprache. Dank der Formen- und Farbvielfalt passen die Tücher zu den verschiedensten Typen und Outfits. Denn schliesslich ist es auch die Art, das Tuch zu tragen, die den Unterschied zwischen Queen Mum und Stilikone macht. Lilia Glanzmann, Fotos: Fotosolar

Seidentücher «Foulalà», 2015

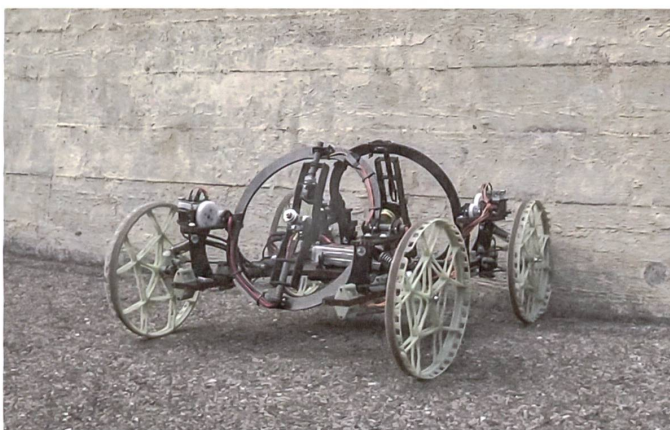
Design: Maya Peer, Paola Di Valentino, Livia Martinelli
 Material: Seide, handrolliert
 Produktion: Italien
 Preis: ab Fr. 190.–
 Bezug: www.foulala.com



Die Tücher von Foulalà beleben das klassische Foulard mit Collagen aus Malerei, Geometrie und Illustration.



«Vertigo» geht die Wände hoch. Das gelingt dem Roboter dank zwei Rotoren auf seinem Rücken.



Sensoren melden der Steuereinheit, wann der Roboter in die Höhe steigen kann.

Wände hoch!

Spiderman macht es vor: Wenn es sein Auftrag erfordert, überwindet er Fassaden, als würde die Schwerkraft nicht bestehen. Die Superkräfte erklären sich aus seiner speziellen Konstitution, die ihn über alle anderen Menschen erhebt – in dem Punkt allerdings nicht über Tiere wie die Geckos. Aufgrund der Beschaffenheit der behaarten Füßchen entwickeln diese kleinen Tiere genügend Haftkraft, um Spiderman auch kopfüber zu folgen. Ganz ohne übernatürliche Tricks.

Mit Technik gehts allerdings auch. Das zeigt das Disney Research Lab Zurich, das zusammen mit Studierenden des Autonomous Systems Lab der ETH Zürich einen Roboter auf Rädern baute, der die Wände hochfährt. Die Forscher setzten allerdings nicht auf Haftfüßchen, sondern erreichten den nötigen Anpressdruck mit zwei auf dem Rücken des Gefährts montierten, in zwei Richtungen schwenkbaren Rotoren. Zusammen mit dem einen, steuerbaren Radpaar überwindet der Roboter so auch Einschnitte und Mauervorsprünge. Das kleine Gefährt düst zackig in der Umgebung und auf allerlei Unebenheiten herum und gleitet anstandslos von der Horizontalen in die Vertikale. Servomotoren bewegen die beiden Propeller unabhängig voneinander. So werden die Kräfte generiert, die es braucht, damit das rund zwei Kilogramm schwere Gefährt am Boden, an der Wand und – zumindest theoretisch – kopfüber an der Decke rollen kann. Dazu musste das Verhältnis zwischen Anpressdruck und Gewicht des Gefährts austariert werden. Etwa mit einer Grundplatte aus leichtem CFK. Eine Rechneinheit sorgt für die richtige Einstellung der Rotoren, eine Messeinheit meldet dem Gefährt, in welcher Lage es sich befindet, und Infrarotsensoren erkennen Unebenheiten auf dem Boden oder die Wand, die es zu überwinden gilt.

Bleibt die Frage, wofür ein solcher Roboter entwickelt wird. In Techno- und Gadgetblogs wie «Gizmodo» wird der «dual use» solcher Technik diskutiert. Spiel- oder Werkzeug? Disneyland oder Kriegseinsatz? Hat die anwendungsorientierte Forschung den Beweis der Machbarkeit einmal erbracht, muss sie sich über die Fantasien, die sie weckt, nicht wundern. Meret Ernst

Roboter «Vertigo»

Forschung und Entwicklung: Disney Research Lab Zurich;
Autonomous Systems Lab, ETH Zürich

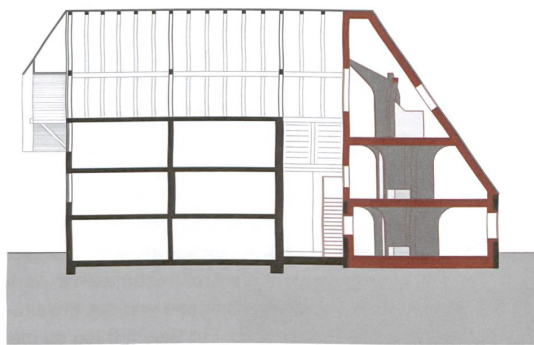
Geschwindigkeit: bis 15 km/h

Gewicht: rund 2 kg

Transportladung: rund 200 g



Umgebautes Bauernhaus in Rüegsauschachen: Die Nordfassade ist ein Patchwork, und in der Nacht zeigt sich die innere Skulptur.



Längsschnitt: Das Tenn bleibt leer, Stall und Heuboden sind ausgebaut.



Obergeschoss: Der Kern nimmt Küche, Treppe, Bad und Sitzbank auf.



Die Äste des Betonbaums im Dachgeschoss.



Im plastisch gestalteten Bad ist jeder Zentimeter ausgenutzt.

Baum im Haus

Nein, es war nicht der schöne Obstgarten vor dem Bauernhaus, der die Architekten auf die Idee brachte, einen Baum ins Haus zu stellen. Vielmehr war das Scheunendach etwas wacklig, und die Pfetten brauchten zusätzliche Auflager, sagt Martin Klopfenstein. Man kann sich also gut vorstellen, wie die Architekten auf dem luftigen Heuboden standen und sich überlegten, wie die Kräfte vom Dach bis zum Boden zu leiten wären. Die Idee: Eine dreigeschossige Skulptur trägt die Böden, bildet Nischen und nimmt Bäder und Küchen auf. Was man andernorts einen Kern nennt, gleicht hier einem mit Brettern geschalteten Betonbaum. Im Kontrast dazu sind alle Einbauten und Verkleidungen aus Birkenesperrholzplatten.

Die Architekten hatten eine junge Familie zu beraten, die das 1802 gebaute Haus geerbt hatte. Längst war es nicht mehr als Bauernhof genutzt, in eine Stallwand hatten die Vorfahren zum Beispiel ein Garagentor geschlagen. Um den Obstgarten zu erhalten, den Bauerngarten und das Bienenhaus, alles in der Bauzone gelegen, schlugen die Architekten drei Phasen vor: erstens den Stall und den Heuboden für zwei Mietwohnungen ausbauen, nach Verdauung dieser Kosten zweitens den ursprünglichen Wohnteil renovieren, den die Familie heute bewohnt, und drittens ein neues «Stöckli» hinter das Bauernhaus stellen. Die erste Phase ist vollbracht, und wir stellen fest: Den neomodischen Beruf des Bauherrenberaters braucht es nicht, Architekten können das auch. Vielleicht sogar besser, denn ein Excel-Tabellen-Rechner hätte die Obstbäume wohl fällen lassen. Allerdings hätte er auch den Architekten bei den Wohnungen auf die Finger geklopft. Für die Erdgeschosswohnung mit 62 Quadratmetern und die Maisonettewohnung mit deren 80 ist der Baum etwas zu gross. Die Restflächen zu möblieren, ist schwierig, und der Aufwand war hoch, wie der Kubikmeterpreis von 1139 Franken zeigt. Gelohnt hat er sich trotzdem. Ivo Bösch, Fotos: David Aebi

Umbau Bauernhaus, 2015
Lützelflühstrasse 49, Rüegsauschachen BE
Bauherrschaft: Kathrin und Stephan Huber
Architektur: Freiluft, Bern
Kosten (BKP 2): Fr. 950 000.–



Betondampfer macht Boden gut

Vom Vorplatz aus ist der Erweiterungsbau des Alterszentrums Kreuzlingen nicht zu sehen. Er versteckt sich hinter dem mächtigen Hauptbau, den die Architekten Antonioli und Huber Mitte der Siebzigerjahre errichteten und der heute als Zeitzeuge eines helvetisch gemässigten Brutalismus gelten kann. Umso überraschter ist man dann von den Dimensionen des neuen Trakts, der auf der Nordseite nahtlos an den Bestand anschliesst. Über 75 Meter erstreckt sich das Volumen in die Tiefe der Parzelle, markante Betonstreifen – Sockel, Balkone und Dach – betonen die Horizontalität. «Kräftig» nennt der Architekt seinen Bau. Hubert Bischoff, ein Urgestein der Ostschweizer Architekturszene, baute in Kreuzlingen, was er am besten kann: einen abstrakten Körper aus Sichtbeton, nüchtern, präzise gesetzt und geformt. Ja, es hallt bei Bischoff noch etwas von jenen Werten nach, die man in den letzten Jahren zugunsten eines neuen Reichtums im Ausdruck verabschiedet hat: die Konzentration auf Volumen und Raum, die klare Linienführung, der Verzicht aufs Ornament. Es ist eine Architektur, die man in ihrer strengen Reduktion gerne zeitlos nennen möchte, deren Stil aber gleichsam auf die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts zurückweist.

«Pièce de résistance» war im vorliegenden Fall allerdings nicht die Architektur selbst, sondern der Hof, der vom Bestand und der Erweiterung umschlossen wird. Für Bischoff lag da die grösste Herausforderung: den Demenzkranken einen Aussenraum zu schenken, der trotz seiner nötigen Geschlossenheit Licht und Weite besitzt. In den bestehenden Parzellengrenzen wäre dies nicht möglich gewesen. In langwierigen Verhandlungen versuchte Bischoff deshalb, mehr Raum zu gewinnen. Er baute ein 1:50-Modell der Anlage, präsentierte Sonnenstudien und sprach immer wieder mit der Stadt und mit den Nachbarn, die das angrenzende Land im Norden besaßen. Schliesslich erreichte er eine Grenzverschiebung, sodass nun der Hof statt 12 fast 25 Meter breit ist. Dass Bischoff im Verlauf der Verhandlungen von der Rolle des Beraters in jene des Architekten geschlüpft ist, hat ihm kritische Stimmen eingetragen – zumal das Alterszentrum zuvor einen bereits aufgegebenen Studienauftrag wieder abgesagt hatte siehe hochparterre.wettbewerbe 3/11. Der Spielraum für einen Wettbewerb sei am Ende einfach zu klein gewesen, sagt Bischoff dazu. Unbestritten ist der Gewinn für den Hof: Auch am kürzesten Tag des Jahres scheint hier ab Mittag die Sonne. Marcel Bächtiger, Foto: Ralph Feiner

Erweiterung Alterszentrum Kreuzlingen, 2015

Kirchstrasse 17, Kreuzlingen TG

Bauherrschaft: Genossenschaft Alterszentrum Kreuzlingen

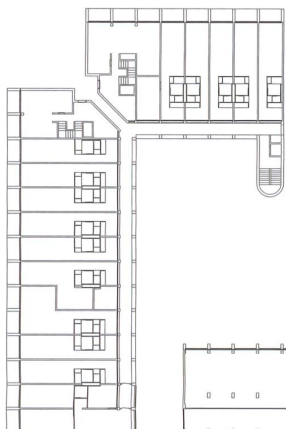
Architektur: Hubert Bischoff, Wolfhalden

Bauleitung: Forster & Burgmer, Kreuzlingen

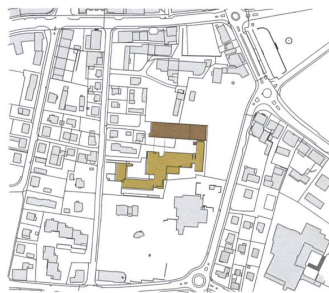
Landschaftsarchitektur: Markus Cukrowicz, Winterthur

Baukosten (BKP 1–9): Fr. 19,2 Mio.

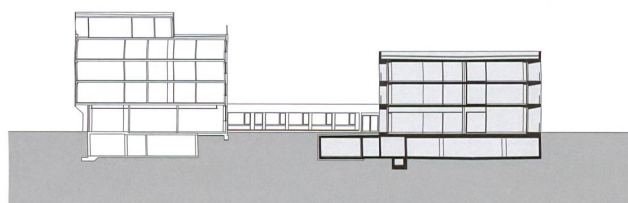
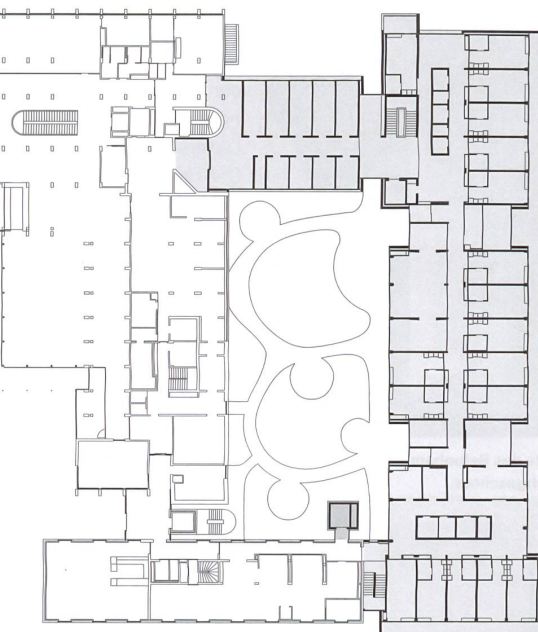
Nüchtern, präzise gesetzt und geformt: das Alterszentrum in Kreuzlingen.



Erdgeschoss



Situation



Querschnitt durch den Hof.



Höhlen im Keller

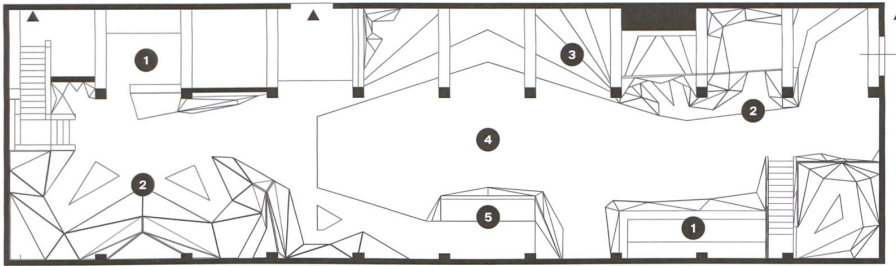
Das «Hive» an der Geroldstrasse 5 in Zürich hat schon verschiedene Gesichter gezeigt – in den Achtzigerjahren als «Katakombe», später als «UG». Es ist mit tausend Plätzen einer der grossen Zürcher Clubs. Bis vor Kurzem war der Kellerraum noch in Bordeauxrot gestrichen, nun hat das Atelier Bubentraum den Club erneuert, mit einem Innenausbau aus viel Holz und Teppich. Sergio Studer ist Industriedesigner und Lisa Bedogni Grafikerin, gemeinsam haben sie sich auf Innenarchitektur spezialisiert. Für das «Hive»-Interieur liessen sie sich von der elektronischen Musik inspirieren, die dort abends spielt. Dieses Repetitive interpretieren sie in einer sich wiederholenden Polygon-Landschaft aus Teppich und Holz, die da und dort aus dem Dunkel auftaucht.

«Wir wollten zum Raum nicht zu viel addieren, da dieser im Gebrauch von verschiedenen Veranstaltern und ihren Dekoteams bespielt wird», sagt Studer. Also haben sie dem Nachtleben eine Bühne geschaffen. Dafür haben sie den Raum geöffnet und Wände herausgebrochen. Statt der zuvor schmalen Tanzfläche gibt es nun viel Platz, sie haben den DJ ins Zentrum gestellt und rundherum eine getreppte Arena gebaut. In der Mitte des Raums behalten sie den Betonboden bei, der von vielen durchtanzten Nächten erzählt. Eingefasst wird er von schwarzen Bühnenelementen: «Diese waren die grösste Herausforderung», sagt Studer. Denn damit die Holzpodeste unter dem Teppich nicht in den Frequenzen der Bässe miterschwingen, mussten unzählige Resonanzlöcher eingeplant und immer wieder überprüft werden.

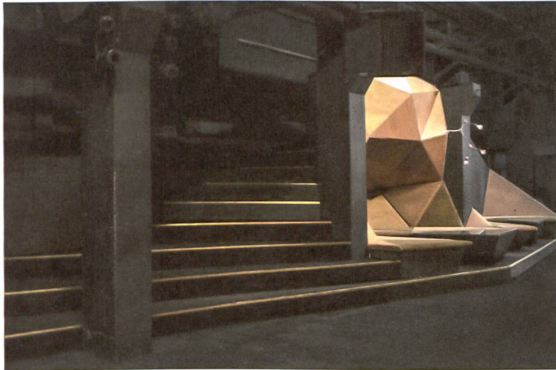
Nebst der Tanzfläche braucht es in einem Club Rückzugsmöglichkeiten. Die «Höhlen», wie das Atelier Bubentraum sie nennt, sind aus Fichtenplatten gezimmert: viele verschiedene grosse Dreiecke, die im Sitzbereich in ebensolche Teppichlandschaften übergehen. Für diese Polygonlandschaft wurde improvisiert: «Wir konnten die Topografie nicht vorab bis ins Detail planen, haben schliesslich vor Ort die genauen Masse zugeschnitten», sagt Studer. Für solche Arbeiten kam ihm seine Schreinerlehre zugute. Auch der Teppich für die Sitzflächen war herausfordernd. Damit er der Beanspruchung genügt, ist er robust. Den dicken Flor als Polster um die Ecke zu verarbeiten, erforderte Fingerspitzengefühl. Durch die verschiedenen Winkel wirken die Flächen nun je nach Lichteinfall unterschiedlich hell. Cleveres Detail ist schliesslich eine brückenartige Treppe im Eingangsbereich, die als Bypass dient, wenn die Tanzfläche immer voller wird. Lilia Glanzmann

Innenausbau «Hive», 2015

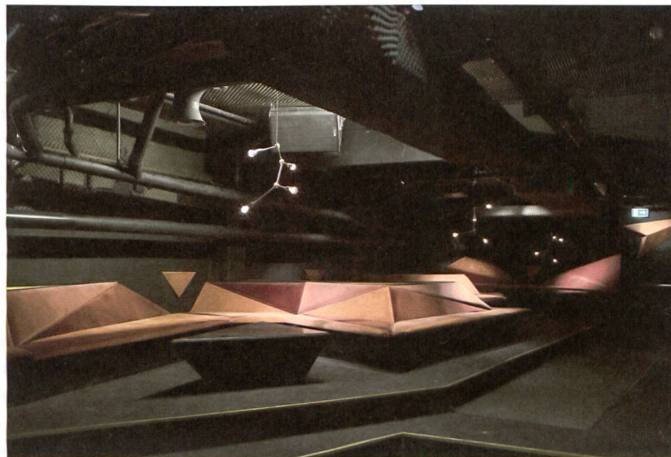
Geroldstrasse 5, Zürich
 Bauherrschaft: Katakombe, Zürich
 Innenarchitektur: Atelier Bubentraum, Zürich;
 Sergio Studer und Lisa Bedogni



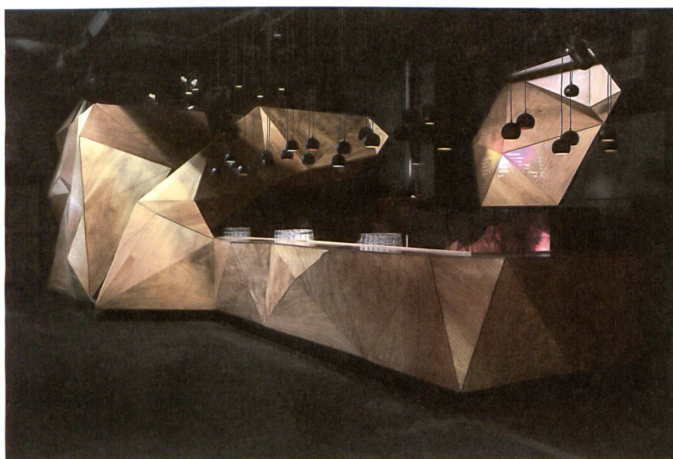
- Club «Hive»**
- 1 Bar
 - 2 Lounge
 - 3 Treppen-Bypass
 - 4 Tanzfläche
 - 5 DJ-Pult



Club «Hive» in Zürich:
 Wird die Tanzfläche voller,
 dient die Treppe im
 Eingangsbereich als Bypass.



Über jeder Lounge-Insel hängt ein «Franklin Chandelier» des Designers Søren Rose.



Lackiert erinnern
 einfache Fichtenplatten
 im schummrigen
 Clublicht an Mahagoni.



«Charrin» von Carlo Clopath:
Der Servierwagen für das
Restaurant Schauenstein wird
mit 24 Käsesorten bestückt.

Käsespektakel

In der Spitzengastronomie geht es nicht allein um die besten Gerichte. Ebenso wichtig ist die Art und Weise, wie die Speisen präsentiert werden. Zu einem besonderen Auftritt verhilft Carlo Clopath der Käseauswahl, die im Restaurant Schauenstein von Andreas Caminada gereicht wird. Empfohlen hat sich der Designer beim Sternekoch mit der Serie «Palutta», für die er 2014 den Eidgenössischen Designpreis erhielt. Die archaisch wirkenden Küchengeräte und Bestecke nehmen Formen, Herstellungsarten und kulinarische Bräuche aus dem Bündnerland auf.

Mit gleicher Gestaltungstiefe hat Carlo Clopath nun zwei Servierwagen entworfen und als Einzelstücke umgesetzt. Der offene Servierwagen mit drei Etagen präsentiert den Käse. Die Auswahl wird auf 24 Plättchen aus Weissm Kunststoff arrangiert und in den Wagen gestellt. Fährt der Serviceangestellte den Käse zum Gast, soll etwas passieren. Erst dachte der Designer an einen Näh- oder Werkzeugkasten, der geöffnet wird. Doch die Lösung überzeugte nicht. Nun schwingt der Angestellte die drei Etagen in eine Fläche und fixiert sie mit einem Schlüssel. Auch der zweite Servierwagen mit dem Kasten aus Esche wird zum Tisch gefahren, mit der geschlossenen Rückwand zum Gast ausgerichtet. So bildet er einen ruhigen Hintergrund. In seinem Inneren liegen Schneidbrett und Tablett, Teller, Messer, Brot, Trockenfleisch und Chutneys bereit. Auf dem Kasten wird der Käse angerichtet.

Das Gestell ist aus Edelstahl, die Griffe sind als Lederriemen ausgestaltet. Carlo Clopath verwendete keine Standardteile, auch den kompletten Mechanismus hat er eigens entworfen und herstellen lassen. Bei der Entwicklung der beiden Wagen half ihm Christophe Guberan, mit dem ihn die gemeinsame Studienzeit an der Ecal in Lausanne verbindet. Hergestellt wurden die Wagen von verschiedenen Beteiligten in der Schweiz. Ein Feinmechaniker übernahm Konstruktion und Herstellung der Räder und des Klappmechanismus. Für die Schweissarbeiten gewann Christophe Guberan eine Firma in der Nähe von Lausanne, die hauptsächlich Anlagen für Käsereien herstellt. Meret Ernst

Servierwagen «Charrin», 2014 / 15

Auftraggeber: Andreas Caminada, Schauenstein
Design: Carlo Clopath, Trin-Mulin
Produktentwicklung: Carlo Clopath, Christophe Guberan
Material: Edelstahl, Kunststoff, Leder, Esche massiv
Bezug: Einzelstücke



Am Tisch schwingt der Serviceangestellte die drei Etagen in eine Fläche. Der geschlossene Wagen dient zum Anrichten.



Der Holzkasten bietet Platz für Teller, Besteck und Brot.



Hort Ilgen in Zürich:
Die Gebäudeform folgt der maximalen Ausnutzung der Abstandsregeln. Eine Auskragung lässt Platz für die Baumwurzeln.

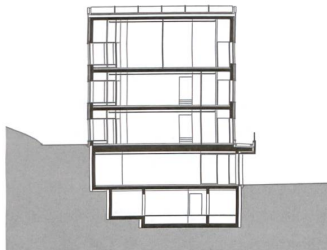
In der Wohnzone

Als Wolfgang Rossbauer im Jahr 2009 den Wettbewerb für den Hort Ilgen in Zürich gewann, war die Nachbarin erzürnt. Der Architekt hatte das Haus in ihren Blick gestellt. Doch es war die beste Lösung auf der Parzelle neben den beiden Schulhäusern aus dem 19. Jahrhundert und Bruno Giacomettis Kindergarten von 1950. So nämlich entsteht eine Freifläche in der Mitte. Bis der Bau beginnen konnte, waren Juristen mehrere Jahre beschäftigt. Denn der Anspruch auf ganztägige Kinderbetreuung führte, wie zuvor auch anderswo in der Stadt, zum Konflikt mit dem Baurecht. Weil ein Hort nicht als Wohnnutzung gilt, braucht sein Bau in Wohnzonen eine Ausnahmebewilligung. Mit dem Argument, dass viele Ausnahmen eine Regel bilden würden, klagte die um das Privileg des unverbauten Grundstücks gebrachte Nachbarin. Vor Bundesgericht erhielt die Stadt Zürich recht. Trotzdem nahm sie den Fall zum Anlass, die Bau- und Zonenordnung anzupassen: Kinderbetreuungseinrichtungen in Wohnzonen können nun ohne Ausnahmebewilligung gebaut werden.

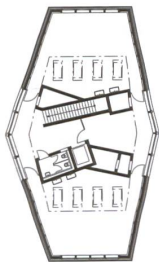
Seit Mitte 2015 ist der Hort Ilgen in Betrieb. Im Sommer künden rote Sonnenstoren von seiner Präsenz, im Winter ersetzt die Holzfassade das fehlende Blattgrün. Vom Schulhof aus wirkt er wie eine Laube unter Baumkronen, an der Strasse kommt er als viergeschossiges Haus daher. Dort wird sichtbar, wie der Neubau die Struktur der umliegenden Stadtvillen und des Giacometti-Kindergartens zitiert: Es ist ein in den Hang gegessener Betonsockel mit einem aufgesetzten Holzbau. «Die hybride Bauweise», erklärt Projektleiterin Susanne Triller, «soll das Optimum aus der jeweiligen Materialverarbeitung herausholen: Brand- und Schallschutzaufgaben werden durch den Betonbau erfüllt, die vorgefertigten Holzwände ermöglichen einen hohen Dämmwert und eine zügige Montage.» Ein Geschoss stand innerhalb von 72 Stunden. Die polygonale Grundform und das geneigte Dach sind Ergebnis eines sorgfältigen Austarierens der Abstandsregeln. Der Grundriss folgt dem klassischen Zürcher Schulhaustyp: ein Raum rechts, einer links, in der Mitte das Treppenhaus. Damit der Betonkern des Hauses zwischen dem Fassadenstabwerk als Solitär erkennbar bleibt, haben die Architekten die Zimmertüren eigenhändig mit Spiegelfolien beklebt. Was wie Kunst am Bau wirkt, ist eine sympathische Aufforderung an die Kinder: Macht euch das Haus zu eigen. Es hat alles, was ihr braucht. Friederike Meyer, Fotos: Dominique Marc Wehrli

Neubau Hort Ilgen, 2015

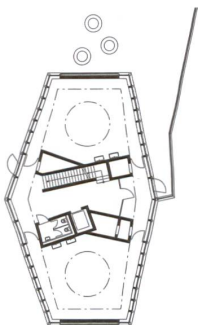
Fehrenstrasse 25, Zürich
Bauherrschaft: Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
Architektur: Wolfgang Rossbauer, Zürich; Susanne Triller
Bauleitung: Steiner & Hutmacher, Zürich
Holzbau: Implenja, Rümlang
Landschaftsarchitektur: Mavo, Zürich
Nachhaltigkeitsstandard: Minergie-Eco
Auftragsart: Wettbewerb nach Präqualifikation
Gesamtkosten (BKP 0–9 inklusive Altlast, Erschliessung und Provisorien): Fr. 10,6 Mio.



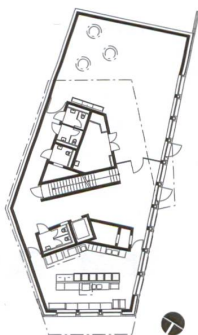
Querschnitt



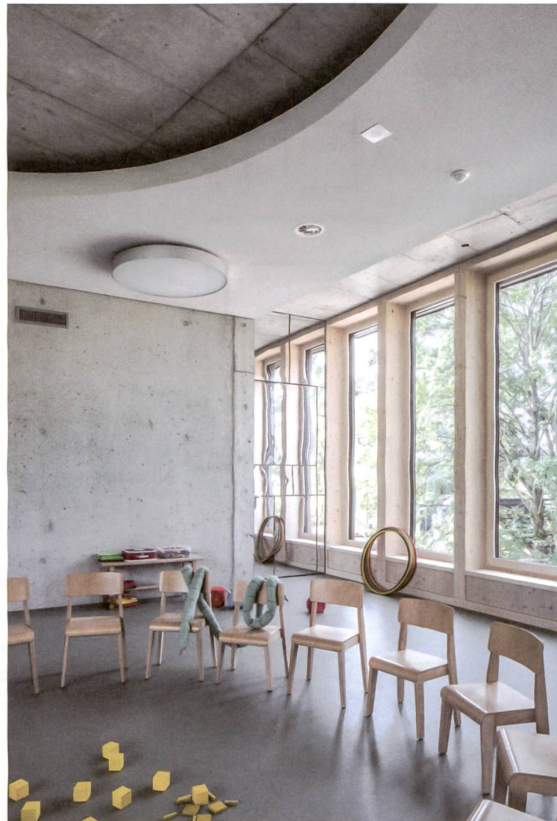
Dachgeschoss



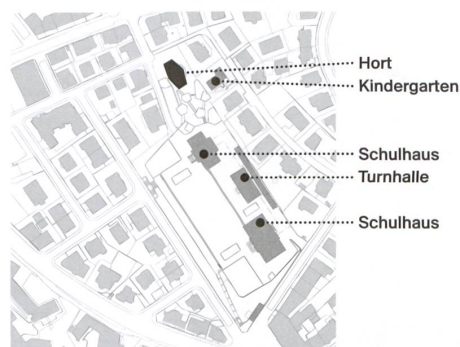
Erdgeschoss



Untergeschoss



Spiegelfolie entmaterialisiert die Türen zum Treppenhaus.

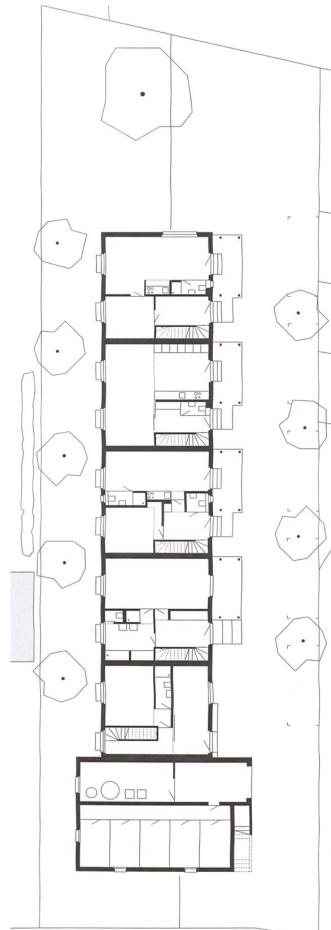




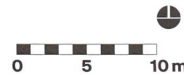
Chemin des Grottes in Freiburg: Das bescheidene Haus von 1930 hat man sorgfältig saniert und mit einem Anbau erweitert.



Hier noch im Bau: Das Dach prägt die Erscheinung des neuen Hauses mit.



Erdgeschoss



Sonnendach

Bei den Holcim Awards ist es leer ausgegangen, wohl weil «CG 10» die globale Sexyness abgeht. Am Chemin des Grottes 10 im Norden Freiburgs stehen fünf mit Zementholzplatten verkleidete Reihenhäuser. Grau vergrössern sie den Wohnraum eines hundertjährigen Häuschens auf das Sechsfache. Die Banalität des Riegels ist durchaus Programm: «0815» nennen sich seine Architekten. Trotzdem ist das Projekt besonders, denn es ist das erste, in dem das von Hansjürg Leibundgut entwickelte Gebäudetechniksystem «Zeleganz» von oben bis unten drinsteckt, von der 450 Meter tiefen Erdsonde, die die Sommerwärme im Boden speichert, bis zum Sonnendach, das die Haut aus Hybridkollektoren gleich mit Dämmung und Konstruktion verbindet. Es sei zwar ein Pionierprojekt, sagt Architekt Cyrill Haymoz, aber trotzdem günstig. Auch, weil es 92 Prozent der Wärme selbst produziert.

Nachhaltig wohnen hiess für die Bauherrschaft – ein Kollektiv aus fünf Parteien – auch, das Grundstück maximal auszunutzen. Nun wohnen sie in je einem der Reihenhäuser. Die Architekten renovierten den Altbau, statt ihn abzureissen, und stellten keinen isolierten Neubau in den Garten, so wie manche Nachbarn, sondern bauten an. So direkt wie die äussere Erscheinung ihres Riegels ist auch der Umgang mit dem Aussenraum daneben: Zugang und Zufahrt begleiten Haus und Riegel, die Kinder spielen auf dem Kies vor den Haustüren, wo auch die Autos stehen.

Die leichten Unterschiede der Balkone und Zugänge zu den Häusern zeigen, dass jeder der Bauherren andere Wünsche hatte. «Es wurde viel geredet», umschreibt Haymoz den langen Prozess. Nun liegen Küche und Wohnraum mal oben und mal unten, die Bäder sind grösser oder kleiner, die Räume in den beiden Obergeschossen geteilt oder offen. Beton und Mauerwerk von Schotten und Decken tragen, Aussen- und Innenwände sind vorgefertigt und aus Holz. Das prägt die innere Erscheinung mit Dreischichtplatten und einfachen, aber findigen Details. «Das günstige Bauen führt manchmal zurück zur Abdeckleiste», sagt der Architekt grinsend. Auch das flach geneigte Satteldach kam in Elementen auf die Baustelle. Mit breitem Blechfirst und dezenten Regenrinnen trägt es seine Besonderheit nicht zu Markte, sondern hält sich elegant im Hintergrund. Axel Simon, Fotos: Cyrill Haymoz, Niklaus Haller

Mehrfamilienwohnhaus CG 10, 2015
 Chemin des Grottes 10, Freiburg
 Bauherrschaft: Collectif CG 10, Freiburg
 Architektur: 0815 Architekten, Freiburg
 Energiekonzept: Niklaus Haller, ETH Zürich;
 Marc Bättschmann, Allianz 2Sol
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 3,5 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 900.–



Direkte Erschliessung, direkter Aussenraum: Kies vor den Haustüren.



Das Sofa «Trio» von Team Form gibt es seit 1972 – hier mit dem zeittypischen «Cor-Flausch» bezogen.

Dreimal eins des Sitzens

Sitzelement, Rücken- und Ecklehne: Aus diesen drei Elementen besteht das Sofa, und deshalb heisst es «Trio». Der Baustein von einem auf einen Meter Grundfläche wird in vier Grössen durchdekliniert. Das ergibt mit den mobilen Rücken- und Ecklehnen einige Varianten. Die Lehnen liegen auf der Sitzfläche auf. Halt gibt ihnen ein Antirutschmaterial auf den Unterseiten.

Sofas mit System und niedriger Sitzhöhe wurden in den Siebzigerjahren geliebt. «Trio», das sich zur Landschaft formierte, machte Furore. Seit 1972 ist es im Programm des deutschen Möbelherstellers Cor. Es stammt von Franz Hero und Karl Odermatt, die seit 1964 als Team Form Möbel entwerfen. Ein Renner, doch irgendwann fiel das Sofa aus der Zeit. «Trio plus», ein Redesign von 1994, brachte den Erfolg nicht wieder. «Zu lange wurde wohl am dunkelbraunen Baumwollvelours festgehalten», blickt Odermatt zurück.

Letzten Herbst kam der überraschende Anruf des Herstellers, er wolle das Sofa wieder auflegen. Die Grundfläche ist um wenige Zentimeter vergrössert, sanft sind Sitzhöhen und -tiefen angepasst, das Innenleben erhielt ein unterfedertes Holzgestell aus Buche. Ein Lattenrost macht das neue Zwei-Meter-Element zu einem Schlafsofa. Die charakteristische Doppelnaht blieb. Anders der zeittypische «Cor-Flausch», der einst «gegen den Strich» die aufgelegte Lehne nach hinten bremste – «wie ein Steigfell an den Ski», erklärt Hero das Prinzip. Nun ist der Flausch aktuellen Bezugstoffen gewichen. Besonders geeignet sind haptisch wirkende, strukturierte Stoffe. Verändert haben sich auch die Welten, in denen die Sofas für den Verkaufsprospekt inszeniert werden: Nun passt das Sofa zum japanischen Minimalismus, zu marokkanischer Sehnsucht oder zur skandinavischen Sonne. Als System überzeugt es noch wie einst. Meret Ernst

Sofasystem «Trio»

Design: Team Form, Hinwil

Hersteller: Cor, Rheda-Wiedenbrück (D)

Polsterung: Polyäther mit Vliesabdeckung, abziehbare Bezüge

Untergestell: Kantholzrahmen aus massiver

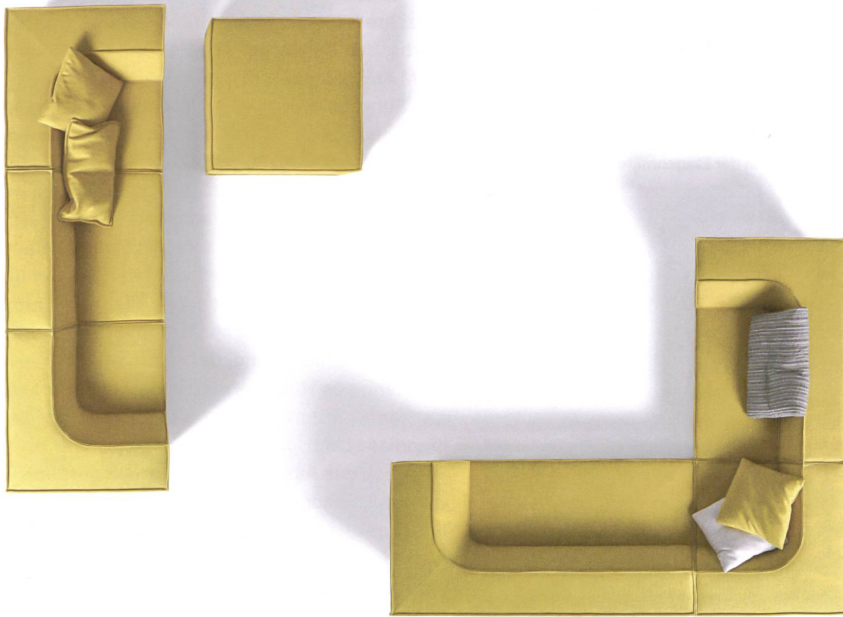
Buche, gedübelt; Seitenteile aus Birkenperrholz;

Lattenrost aus Buchen-Federholzleisten

Bezug: im Fachhandel

Trio erhielt beim «Iconic Award: Interior Innovation»

die Auszeichnung «Best of Best».



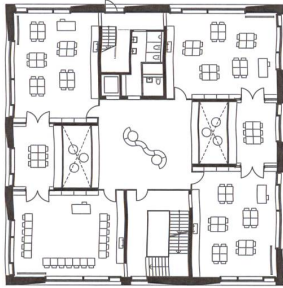
Die Wiederauflage übernimmt das Prinzip und die Form, die Sitzmodule wurden um neue Masse ergänzt.



Besonders gut passen strukturierte, haptisch wirkende Bezugstoffe, die die strenge Form umspielen.



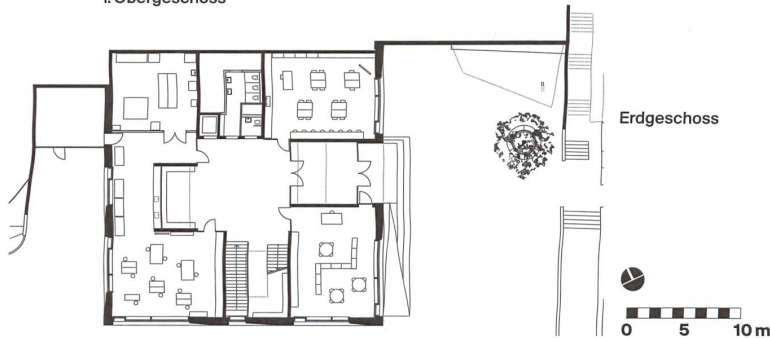
Neues Schulhaus in Engelberg: Südostfassade mit Hof und Eingang.



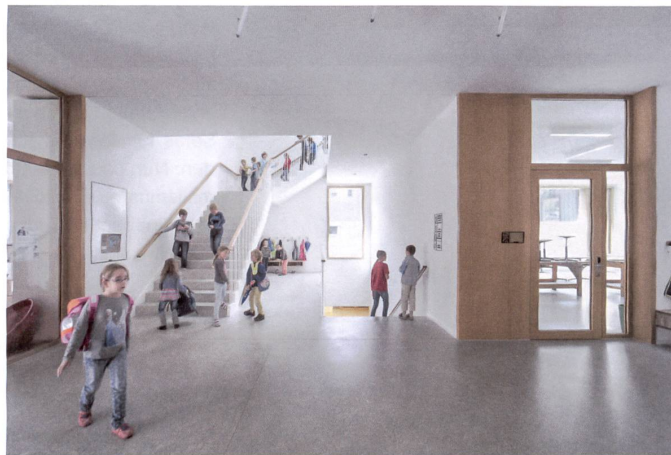
1. Obergeschoss



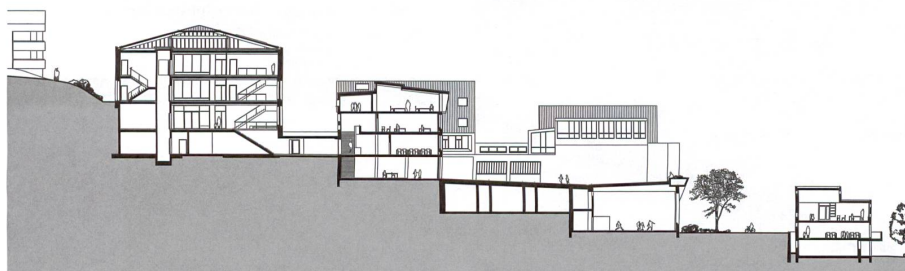
Grossgruppenraum in der Etagenmitte.



Erdgeschoss



Der Dorfplatz ist Sinnbild fürs Erdgeschoss. Die Treppe führt zum Altbau.



Der Neubau ist eine Stufe im Schulensemble von Engelberg. Ganz unten der Kindergarten, ganz oben das Musikhaus.

Durchblick

Wer ins neue Schulhaus in Engelberg will, nimmt entweder die wunderbar inszenierte «rue intérieure» durch Ernst Gisels Schulensemble aus den Sechzigerjahren oder aber die Aussentreppe mit Blick auf die Berge, das Benediktinerkloster und den Friedhof. Beide Wege enden im Pausenraum, der wie ein Dorfplatz gestaltet ist. Da wird deutlich, was das gesamte Haus auszeichnet: Von überall fällt der Blick durch verglaste Türen in Klassen- und Gruppenräume, durch fast bodentiefe Fenster nach draussen oder über die beiden Lufträume nach oben und unten. Solche Transparenz mag in anderen Schulen als Sicherheitsrisiko gelten, hier war sie ausdrücklicher Wunsch des engagierten Schulleiters. Seine Vorstellungen für den Neubau – Blickbeziehungen, flexibel nutzbare Räume – waren Grundlage des Wettbewerbs, den Rahbaran Hürzeler Architekten und BGM Architekten 2012 gewannen.

Für den Unterricht in unterschiedlich grossen Lerngruppen hatten sie einen Grundriss nach dem Windmühlenprinzip entwickelt. Die Klassenzimmer sind in die Ecken gerückt, dazwischen liegt jeweils ein Gruppenraum. Mit einem Grossgruppenraum in der Mitte kann die Etage zu einer Lernlandschaft verbunden werden – ein Schuljahr wird nicht ausreichen, um alle möglichen Szenarien auszuprobieren. Eichenholz verbreitet Wohnzimmerstimmung, der reduzierte Materialdreiklang aus Holz, Verputz und Glas bietet die passende Bühne für den Schulalltag und die grandiose Landschaft.

Auch das Äussere nimmt Bezüge der Umgebung auf. Sandgestrahlte Betonelemente mit gelbem Jurakies- und Alpenmarmoranteil lassen die Fassaden umso plastischer erscheinen. In Bezug auf die grossen Fenster und die schrägen Laibungen ist der Schulbau von Ernst Gisel durchaus Vorbild, auch wenn eine Erweiterung aus den Neunzigerjahren die Radikalität seiner Entstehungszeit überschrieben hat. Dass sie dem Wunsch der Engelberger nach einem ins Ortsbild passenden Giebeldach folgt, hatte seinerzeit die flachdachliebende Architektenschaft erzürnt. Doch Gisel sah die Sache gelassen. «Wir müssen unsere Werke verändern können, sonst werden sie museal», sagte er 1995 im «Tages-Anzeiger» und plante mit an der Aufstockung seiner Schule, die ein geneigtes Dach erhielt. Auch Rahbaran Hürzeler und BGM sahen das Dachthema gelassen und neigten es leicht. Flachdach, geneigtes Dach – den Schulkindern wird dies herzlich egal sein. Schliesslich haben sie nun, gerahmt durch grosse Fenster, immer vor Augen, wofür es sich zu lernen lohnt. Friederike Meyer, Fotos: Julien Lanoo

Neubau Schulhaus Engelberg, 2015

Schulhausweg, Engelberg
 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Engelberg
 Architektur: Arge Rahbaran Hürzeler Architekten und BGM Architekten, Basel
 Bauleitung: Kuster Infanger Architekten, Engelberg
 Auftragsart: Präqualifikation, eingeladener Wettbewerb
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 9,36 Mio.